Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 1

Artikel: Die feinen Mieter

Autor: Steiger-Lenggenhager, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633580

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die sie guten Willens dahin tragen wollten, schon unterwegs ihnen von Dutzenden von Händen der duftende Inhalt geraubt wurde. Der Mensch, wenn er hungrig ist, kennt sich selbst nicht mehr. Der Mensch, wenn er reist, ist nie ganz sich selbst. Es gäbe ein merkwürdiges Büchlein, wenn ein kluger Wirt einmal von der Psyche seiner Gäste sprechen möchte. Da gibt es wenige Zufriedene, die das Unzulängliche auf entschuldbare Ursachen zurückführen, viele Aufgeregte, die Langsamkeit in der Erfüllung ihrer Wünsche als persönliche Beleidigung auffassen, Hämische, die gerne einem andern eines anhängen, besonders, wenn dieser andere nur ein Wirt oder gar nur ein armer Speisenträger ist. Von einem nahmhaften Schriftsteller las ich einmal das Wort: „Mußt nicht von Kellner zu Kellner wandern, aber die Menschen achte, die andern". Der Mann tat mir leid ob seiner Blindheit, aber leider teilten viele seine Geistesverfassung. Und ganz besonders viele gab es, die das lustige Wort nicht beherzigten, das später unter den, einen neuen größern Speisesaal in Göschenen schmückenden Sprüchen stand: „Hast du genossen, zahl' unverdrossen!"

(Schluß folgt.)

Die Zeit.

Es ist ein weißes Pergament
Die Zeit, und jeder schreibt
Mit seinem roten Blut darauf,
Bis ihn der Strom vertreibt.

An dich, du wunderbare Welt,
Du Schönheit ohne End',
Auch ich schreib meinen Liebesbrief
Auf dieses Pergament.

Froh bin ich, daß ich aufgeblüht
In deinen runden Kranz;
Zum Dank trüb' ich die Quelle nicht
Und lobe deinen Glanz. Gottfr. Keller.

Die feinen Mieter.

Von M. Steiger-Lenggenhager.

Nun wurde also das Haus „neu renoviert". Es gehörte den Eheleuten Steiner, die sich zu Neujahr in den Ruhestand zurückgezogen hatten. Sie bewohnten das Erdgeschoß, während der obere Stock seit Jahr und Tag an dieselbe Familie vermietet war, an Buchhalter Geisers. Sie hatten eine hübsche Erbschaft gemacht, und das sollte sich nun auch in maßvollen Grenzen in ihren äußeren Lebensumständen auswirken. Vor allem im Haus.

Dieses Haus am sonnigen Hang, das sie von Vater und Großvater ererbt, war so mit der Zeit ganz unvermerkt in das aufblühende Villenviertel der Stadt hineingewachsen. Das heißt, eigentlich so ganz unvermerkt nun gerade nicht, im Gegenteil, das Ehepaar hatte diese Tatsache mit großer Achtsamkeit und wachsender Genugtuung verfolgt und seine Pläne darauf gebaut.

Das wußten sie, daß Geisers die Wohnung billig hatten, viel zu billig eigentlich; in der Villa nebenan kostete eine gleich große Wohnung gerade das Doppelte. Freilich, nun ja, es war auch seit Menschengedenken nichts gemacht worden daran, weder Gas noch elektrisch Licht war darin; die Tapeten waren schon vor zehn Jahren veraltet gewesen; die Böden bedurften dringender Reparaturen, und der Waschofen war ein Holzfresser vorsintflutlichen Systems.

Da mußten nun also die Handwerker hinein und alles instandstellen, so wie man's jetzt in den bessern Häusern hatte, daß es nach was aussah, innen und außen, daß das Haus sich neben seinen vornehmen Nachbarn sehen lassen durfte, es durfte schon etwas kosten. Ja und dann sollte es auch einen Namen haben, wie die andern Villen an der Straße, nein, nicht einen fremdländischen; protzen wollte man nicht, sondern einen gut bürgerlichen. Das Gute nämlich sollte schon ein bißchen zum Ausdruck kommen, das heißt das Bessere, will sagen nun ja das Vornehme, das man sich ja jetzt leisten konnte; aber anderseits nur ja keine parvenümäßige Ueberhebung, sondern fest und sicher auf seinem bürgerlichen Boden bleiben. Drum einigte man sich schließlich auf den Namen „Villa Trautheim". War das nicht eine wundervolle Lösung?

Sie selbst würden im Erdgeschoß wohnen bleiben. Aber die im obern Stock? Buchhalter Geisers mit ihren vier Kindern? Man dachte nicht gern daran, ihnen zu kündigen, die nun so viele Jahre hier gewohnt, die ganze Zeit vorlieb genommen hatten mit den mancherlei Mängeln, die das vernachlässigte Haus bisher aufgewiesen hatte. Nein, und dann gab es auch wirklich nichts zu klagen über sie, wenn man ehrlich sein wollte; sie waren in jeder Beziehung rücksichtsvoll, Eltern und Kinder. Nur eben — sie paßten nun halt einmal nicht mehr so recht in den neuen Rahmen. Schon die vier Kinder, das ist doch keine kleine Familie, wie man sie eben in bessern Häusern schätzt. Sie sind ja gut erzogen, gewiß, aber das geht halt doch sehr viel treppauf und treppab und mit schweren währschaften Schuhen. Ueberhaupt — sie sind ja gewiß recht angezogen, sauber und ganz, und man muß sich nur wundern, daß diese kleine, nicht eben kräftig scheinende Frau ohne jede Hilfe das immer so ordentlich zuwege bringt; aber allerdings, die Kinder müssen fleißig mit Hand anlegen, darum wissen sie auch Sorge zu tragen. Doch halt sehr einfach sehen sie schon aus, wenn man dagegen Doktors Alice sieht mit ihren weißen Schuhen und Strümpfen Werktags und den eleganten hellen Kleidern, das macht doch eine andere Fasson. Und dann es ist gewiß zu begreifen bei vier Kindern, daß da fast immer am Seil ein paar Wäschestücke hängen, ein halbes Dutzend Strümpfe, ein Sweater, einige Leibchen und dergleichen; aber fein sieht das halt eben auch nicht aus. Ferner, schöne Stimmen haben sie alle, das ist wahr, und es ist eine Freude, wenn es manchmal am Abend mehrstimmig durch den Garten tönt, begleitet von der Mundorgel, ein Lied ums andere, und das ist gewiß recht schön irgendwo draußen auf dem Land oder in einem — nun ja, in einem einfachen Quartier; aber hier, wo in jedem Haus ein Klavier ist, wo wirklich feine Musik gemacht wird, wo da und dort eine der Damen singt, die sich im Gesang ausbilden ließ, hier macht sich dieser abendliche Familiengesang halt, gelinde gesagt, ein bißchen naiv. Und so weiter und so weiter. Nein, wirklich, Geisers müssen begreifen, daß sie nun halt in die veränderten Verhältnisse nicht mehr so recht passen.

Und sie begriffen es denn auch. Sie begriffen es schon an dem durch die Kosten der Instandstellung bedingten Mietzinsaufschlag, daß das nichts mehr für sie sei, und man konnte sich die doch etwas peinliche Kündigung ersparen, sie besorgten sie, schweren Herzens, selbst.

Mit der Weitervermietung hatte man dann wirklich Glück. Man hatte die Auswahl unter vielen sehr guten Anwärtern und entschied sich dann für die Familie eines Direktors mit nur einem Kind, einem zwölfjährigen und wie sie sagten, sehr gut erzogenen Jungen. Direktors — der Titel macht ja gewiß den Menschen nicht aus, behüte, aber es sieht halt doch nach was aus. Und dann nur ein Kind — nicht, daß man gar keine Kinder gewollt hätte, ein bißchen jugendliches Leben im Haus ist ganz nett, so kinderfeindlich sind sie nicht; aber eines allein, das kann ja nicht soviel Lärm machen, wie vier, und die Wohnung und alles bleibt naturgemäß auch mehr geschont. Sie haben gleich für ein paar Jahre fest gemietet; das ist auch angenehm. Ein Dienstmädchen haben sie auch, ein sehr feines mit weißer Schürze und zierlichen Händchen, nebst allerlei anderer Hilfe; es sieht sehr gut aus, wenn das mit dem Korb ausgeht, während Frau Geiser selbst die Treppen scheuerte. Und was für prachtvolle Möbel sie brachten;

es war geradezu ein herzerhebender Anblick für Hausbesitzer, diesem Einzug hinter den Gardinen zuzusehen. Das waren wirklich feine Mieter.

Das war nun schon vier Wochen her, und nun würde es wohl nach und nach ruhiger werden oben, wenn sie einmal installiert waren. Begreiflich, daß es etwas lange dauerte bei so viel kleinem und großem Gerät; das war eben nicht wie bei einfachen Leuten. Hatte doch die Frau Direktor der Hausfrau schon mehr als einmal erzählt von den vielen Kisten feiner Wäsche, Porzellans, Nippes, Bildern, Zier- und Prunkgegenständen, die auszupacken waren. Das ging nicht von einem Tag auf den andern. Es war denn auch diese Wochen sehr viel Unruhe oben, sehr viel Möbel- und Stühlerücken, sehr viel Laufen und lautes Reden und Rufen und Türenzuschlagen. Man atmete auf, als die Frau Direktor eines schönen Tages erklärte, daß sie nun eingerichtet seien. Dann gab's eine Einladung an die Hauswirte, sich's nun mal zu besehen und eine großartige Bewirtung mit viel Liebenswürdigkeit, die eine kleine beginnende Mißstimmung der letzten Tage wieder glänzend beschwichtigte. Nein, wirklich, es waren doch feine und liebenswürdige Leute. Und die Wohnung, freilich die machte nun ein anderes Gesicht, als bei Geisers.

Doch, merkwürdigerweise brachte die nächste Zeit noch ganz und gar keine Besserung, oder — ja sollte dieses laute Wesen etwa nicht nur eine Begleiterscheinung des Einzugs gewesen sein? Und dann abends — es hatte ja freilich der Hausfrau nicht wenig imponiert, als die Frau Direktor ihr von der Vielbeschäftigkeit ihres Mannes erzählt hatte, von den vielen Sitzungen und Versammlungen, die er besuchen mußte, ja da sah man schon, daß das eben eine gewichtige Persönlichkeit war, da durfte man schon hie und da eine Unannehmlichkeit in den Kauf nehmen; aber hätte der Herr Direktor, wenn er dann meist abends sehr spät nach Hause kam, wirklich nicht etwas weniger geräuschvoll die Haustüre schließen, die Treppe ersteigen können? War es wirklich nötig, daß er dann noch eine halbe Stunde in der Wohnung herumrumorte, ohne die Stiefel auszuziehen, sodaß zwei ältere Leute lange Zeit den Schlaf nicht mehr finden konnten? Aber fast noch unangenehmer empfand man die häufigen Gastgebereien am Abend, wo die Gesellschaft bei offenen Fenstern oder gar auf der Terrasse bis tief in die Schlafenszeit hinein nicht eben leise schwatzte und lachte und das Grammophon (ein Hauptstolz der Familie) seine mehr oder minder geschmackvollen Stücke dem Zauber der Nacht und einer weitern Nachbarschaft preisgab, sodaß man als Hausfrau gelegentlich zarte Andeutungen hören und mit der Zeit vielleicht offene Beschwerde gewärtigen mußte von nachbarlicher Seite.

Mit der Wäsche hatte man jahrelang seine bestimmte Reihenfolge eingehalten: die erste Hälfte des Monats konnte der untere Stock Waschküche und Tröckneplatz benützen, in der zweiten Hälfte der obere Stock. Aber schon bei der zweiten Wäsche ließ Frau Direktor anfragen, ob sie nicht diesmal tauschen könnte, es passe ihr jene Woche nicht zu waschen, da sie viel Besuch erwarte; beim Trocknen waren zu wenig Klammern da; gewiß, die Hausfrau half gerne aus, nur waren sie bis zu ihrer eigenen Wäsche noch nicht zurückerstattet.

Diese und andere Erfahrungen mit den neuen Mietern, die die nächsten Monate zeitigten, brachten allerdings eine kleine Ernüchterung; immerhin ließ sich vielleicht mit einem vernünftigen Wort gegen das und jenes ankämpfen. Aber der Junge. Ein strammes und hübsches Kerlchen, gewiß, meist in elegantem Sportanzug; und wie er sich zu benehmen verstand — man merkte ihm sein ausländisches Blut schon an seinem Gruß an, so flott und liebenswürdig zugleich grüßte kein waschechter Schweizerbub, — was sind die doch linkisch und schwerfällig in solchen Dingen! Nein, Kurt begnügte sich nicht mit einem „guten Tag, Frau X", sondern er wollte noch teilnehmend wissen: „Wie geht's Ihnen denn und was macht Herr X? Und haben Sie sich gut amüsiert gestern im Theater? Schönes Wetter heute, nicht? Was macht denn Ihre Wäsche?" Ja, er bringt ihr gelegentlich ein paar schöne Nelken — sie haben zwar auffallende Aehnlichkeit mit denen an ihren eigenen Stöcken vor dem Fenster; aber nett sieht's doch aus an einem Jungen, nicht? Wird er gerufen, so heißt es nicht nur „ja" oder „nein", sondern „ja, Papa", „ja, Mama", allerdings meist, ohne dem Ruf auch Folge zu leisten. Wenn nur sein sonstiges Benehmen dem allem entspräche. Aber wenn er die Treppe hinauf- und herunterpoltert, so gedenkt die Hausfrau unwillkürlich der vier Geiserschen Kinder, die allesamt und in der übermütigsten Laune nie einen solchen Lärm zustande gebracht hatten, und wenn sie sich einmal die Treppe besah, die eben frisch gewichste, so mußte sie sich entsetzt fragen, wie es möglich sei, daß ein einziges Paar Schuhe eine solche Verheerung anrichtete; freilich wurde dafür dem Schuheisen und dem Fußabstreicher die größte Schonung zuteil, und wieder erinnerte sich die Hausfrau mit Rührung des Eifers, der von den Vieren jeweilen vor Eintritt ins Haus beim Schuhputzen entwickelt worden war.

Samstags hatten ihr immer einige fleißige Kinderhände beim Jäten und Kiesrechen im Garten geholfen; jetzt treibt sich Kurt den ganzen Nachmittag mit einer Schar Schulkameraden auf dem schöngepflegten Rasen beim Fußballspiel herum, und die Aprikosen an den Spalieren und die Beeren an den Sträuchern verschwanden zusehends; schon mehr als eine ihrer sorgsam gehüteten Topfpflanzen war ein Opfer des Fußballes geworden, und der Lattenhag seufzte unter den Kletterkünsten der jungen Gesellschaft. Eine zarte Andeutung über die Tätigkeit ihres Sohnes bei der Frau Direktor entlockte der Mutter nur die zufrieden anerkennende Aeußerung: „Ja, ja, er ist ein lebhafter Junge, er hat's vom Vater; es muß immer etwas los sein, je wilder, desto besser, und gesund ist er gottlob auch." Schließlich blieb nichts anderes übrig, als eine entschiedene und deutliche Reklamation über all den Unfug. Aber da zeigte sich, daß die Frau Direktor eine Achillesferse besaß und daß diese Achillesferse „Kurt" hieß. Es wurde der Hausfrau noch einmal mit unantastbarer Sicherheit bestätigt, daß Kurt ein vorzüglich erzogener Junge sei und daß alle ihre Bekannten, die etwas von Kindererziehung verständen, das auch sagten, aber daß er eben sehr regen Geistes und von sehr ausgesprochener Eigenart und Willensäußerung sei und daß man ihm da in keiner Weise Hemmungen in den Weg legen dürfe, wenn man ihn nicht auf der Linie seiner psychologischen Entwicklung aus der ihm gemäßen eingeschlagenen Bahn drängen wolle, was erwiesenermaßen für das kindliche Seelenleben von größtem Schaden sei und schwerwiegende Konflikte herbeiführen könne. Nein, nein, das müßte sie sich ausbitten, daß man ihm volles, ungehemmtes Auswirken seiner Individualität zugestand, die eben nur eine Mutter recht kennen kann.

Nun ja, angesichts solcher Beredsamkeit und solcher Argumente mußte man eben die Segel streichen, oder was hätte vernünftiger Menschenverstand vermocht gegen solch hochtrabende Weisheit.

Nun wußte die Hausfrau auf einmal, warum ihr damals so merkwürdig schwer zumute gewesen war, als Geisers auszogen. Sie hätte den ganzen Tag weinen mögen, schrieb es aber einer körperlichen Schwäche von kürzlich überstandener Krankheit zu. Und wenn sie alles überlegte, all die freundliche und doch nicht schmeichlerische Rücksichtnahme, die sie ehmals von Frau Geiser erfahren hatte, die Gespräche, die sie mit ihr geführt, wenn sie an diese bei aller Lebhaftigkeit feinfühlenden und liebenswürdigen, wenn auch nicht auf äußere Manieren gedrechselten Kinder dachte und an alles, was sie vorher und seither erfahren und beobachtet, ja so war's ihr, als ob es eigentlich im alten Haus vornehmer zugegangen wäre als jetzt in der Villa Trautheim. Trautheim? ja damals.